

... und Schwanz um Schwanz!

Horror-Crime für Erwachsene

von
Sabine & Thomas
Benda

Hinweis der Autoren: Unsere Romane sind nur für Erwachsene geeignet!

© 2024 Sabine Benda, Thomas Benda

Korrektorat/Lektorat: Sabine Benda

Coverdesign: Sabine Benda

(Bild aus Pixabay)

Druck und Distribution im Auftrag der Autoren:

trdition GmbH, Heinz-Beusen-Stieg 5, 22926

Ahrensburg, Deutschland

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Für die Inhalte sind die Autoren verantwortlich. Jede Verwertung ist ohne ihre Zustimmung unzulässig.

Die Publikation und Verbreitung erfolgen im Auftrag der Autoren, zu erreichen unter:

Sabine & Thomas Benda, Josef-Schemmerl-Gasse 16, 2353 Guntramsdorf, Austria.

Der Polizist

Es duftet nach frischen Brötchen und Angstschweiß an diesem trüben Montagmorgen. Ein blondes Mädchen und eine schwächliche Frau, wahrscheinlich die Großmutter, liegen weinend auf dem Boden und haben ihre Gesichter flach auf die abgewetzten Kacheln gedrückt. Der Typ mit der Knarre drängt den Ladenbesitzer an die alte Registrierkasse. Als es nicht schnell genug geht, schlägt er ihm die Smith & Wesson ins Gesicht. Der Ladenbesitzer jault auf. Seine aufgeplatzte Unterlippe hängt blutig ab. Er spuckt einen Zahn und beginnt zu wimmern und zu jammern. Eine Stimme herrscht ihn an: „Mach die verflixte Kasse auf, du Scheißer!“

„Bitte, ... ich habe Frau und Kinder...“

Ein zweiter Schlag bricht ihm das Nasenbein. Der dritte Hieb mit dem Lauf des Revolvers zerfetzt seine Oberlippe. Der Ladenbesitzer wankt zur Kasse und betätigt die Kurbel an der Seite. Mit einem Klingelgeräusch springt die Lade auf, Geldscheine werden sichtbar.

„Ist das alles?“, will der Ganove wissen.

Der Ladenbesitzer hält sich mit der Hand seinen verletzten Mund und nickt hektisch. Tränen rinnen aus seinen Augen. Die Großmutter am Boden betet flüsternd, das Mädchen weint.

Der brutale Kerl tritt der Alten in den Leib. „Maul halten, du Fotze!“

„Nehmen Sie das Geld und gehen Sie, ... bitte!“, fleht der Ladenbesitzer, doch der Mann denkt nicht daran. Er spannt den Abzugshahn und zielt auf den Hinterkopf des blonden Mädchens.

„Zu viele Zeugen“, sagt er.

Dann spüren alle den Luftzug. Jemand hat die Ladentür geöffnet und ist eingetreten.

„Lassen Sie die Waffe fallen – oder ich schieße!“, schreit der Polizist, der zufällig in der Gegend ist, um im Bäckerladen einen Coffee-to-go zu kaufen.

Der Verbrecher schaut zur Tür und sieht den Uniformierten, blickt in seine Augen und erkennt die Entschlossenheit, ohne zu zögern, töten zu können.

„Und was hat der Scheißkerl dann getan?“, fragt die Brünette und wischt mit einem Papiertuch frisches Sperma aus ihrem blank rasierten Schlitz.

„Nun, er hat meine hübschen Augen gesehen“, sagt der Mann und zieht den schwarzen Slip hoch. „Dann hat er brav seinen Revolver fallenlassen. Der Rest war Routine.“

„Deutschland verkommt in Gewalt, Mord und Totschlag“, schnauft Corinna Müller und zündet eine Filterlose an. „Wie lange geht deine Schicht heute?“

„Ich bin pünktlich zum Abendessen daheim, Schatz.“

Sie zeigt die Wangengrübchen, die er seit fünfzehn Jahren an ihr liebt. „Soll ich dir Frühstück machen?“

Peter Müller lächelt verschmitzt. „Nicht nötig. Ich fahr‘ noch an dem Laden vorbei. Dort habe ich seit dem Überfall Kaffee frei bis an mein Lebensende.“

Schließlich zieht er die rote Uniform an, die sie so geil an ihm findet, und verlässt das Haus am Rande der Stadt. Er hofft auf einen ruhigen Tag und weiß, dass er enttäuscht werden wird.

In den Slums

Es ist ein grau bewölkter Tag, mitten in Deutschland, im Herzen von New Europe.

Peter Müller ist leitender Polizeibeamter der neu gegründeten *Abteilung für Kapitalverbrechen Levelstufe acht bis zehn*. Der hagere Mittdreißiger, dessen stoppeliges Gesicht mit den dunklen Augenringen nicht gerade zu einem frisch erhaltenen Eindruck beiträgt, beißt in einen zuckersüßen Donut, während er die überfüllte Umgehungsstraße entlang zuckelt. Die Einsatzzentrale hat ihn vor wenigen Minuten über das dienstliche Com-Phone an einen Tatort befohlen. Nachdem er den Bordcomputer mit den Adressdaten bestückt hat, schaltet der Polizist auf den Autopiloten um. Laut Displayanzeige würde er das Fahrziel in vierzehn Minuten und achtzehn Sekunden erreichen.

Zeit für einen Donut und einen lauwarmen Kaffee in einem Pappbecher, denkt er.

Peter Müller liebt altmodisch aufgebrühten Arabica-Kaffee, auch wenn dieser von heute eindeutig zu lauwarm ist. Die praktischen Koffein-Tabletten, die seine Kollegen zum Frühstück einwerfen, lehnt er kategorisch ab. Nein, für ihn geht nichts über einen aromatischen Gourmet-Kaffee der Marke Bendermann's Basics. Die Nobelmarke ist zwar sündhaft teuer, doch in seiner gehobenen Position verdient der Familienvater nicht schlecht.

Die Währungsreform nach dem Dritten Weltkrieg im damaligen Europa hat ihn wie jeden anderen Bürger finanziell hart getroffen. Als sich nach den Konflikten die wirtschaftliche Situation wieder stabilisiert hat, ist Peter in einen Aufwind geraten. Die Neugestaltung des Kontinents und die Umstrukturierung Deutschlands hat für den erfahrenen und erfolgreichen Polizisten durchaus seine Vorteile mit sich gebracht. Heute: Mit einem monatlichen Grundbezug von 460,--NDM (Neue Deutsch Mark) kann er sich mehr leisten und gönnen als die Offiziellen in den mittleren und unteren Dienstgraden.

Dafür mache ich mir die Hände besonders schmutzig und blutig, pflegt er im Freundeskreis gerne und oft zu sagen, wenn man ihn auf seinen überdurchschnittlich guten Verdienst anspricht. Kapitalverbrechen der Levelstufe acht bis zehn sind eben keine Standardangelegenheiten.

Der 35-jährige Beamte stellt seinen leer getrunkenen Pappbecher in die Getränkehalterung, als er an einer Reihe Häuserruinen, ausgebrannte Überbleibsel des Krieges, vorbeifährt. Eine Gruppe von ältlich wirkenden Trü-Me räumt dort Steine und Geröll auf schwebende Schubkarren, die von fliegenden Hilfsdrohnen gesteuert werden. Trü-Me ist die offizielle Bezeichnung für diese Trümmer-Menschen, meist arme, aber leistungsfähige Menschen, die alles Verwertbare aus den zerstörten Gebäuden herausholen. Peter Müller beißt erneut in

den leckeren Donut und lässt die Trü-Me einfach Trü-Me sein. Er hat schließlich seinen Job zu machen und kann seine Zeit nicht mit unnötigen Gedanken verschwenden.

Eine Viertelstunde später rollt sein knallroter Elektro-Dienstwagen summend in die Slums der dicht bebauten Zwölf-Millionen-Großstadt. Hier leben die annähernd Mittellosen, eingepfercht in einem Ghetto aus Beton. Abfall und Dreck kennzeichnen das Bild der Straßen. Penner lungern um brennende Blechtonnen herum, wärmen sich auf, trinken dazu billigen Absinth oder irgendein anderes häufig blind machendes alkoholisches Gesöff. Einer der Verwehrlosten sieht den Polizeiwagen vorbeifahren und streckt einen Mittelfinger hoch. Im nächsten Moment kotzt der Mann etwas Breiiges an die mit Graffiti bemalte Häuserwand. Er hat wohl zu viel getrunken.

Der Bordcomputer gibt ein akustisches Signal von sich. Das elektrisch betriebene Fahrzeug parkt daraufhin selbstständig ein. Peter Müller ist am Ziel angekommen: Konrad-Sachmann-Straße. Freaks haben mit einer Sprühdose den Namen Sachmann in *Sackmann* umbenannt und die vereinfachte Darstellung eines erigierten männlichen Geschlechtsteils hinzugemalt. Peter hasst diese Schmierfinken. Doch die sind im Fokus der Fußstreifen, also im Wirkungsbereich der unteren Dienstgrade.

Der Polizist verlässt sein Auto und verriegelt die Fahrertür mit dem rechten Daumenabdruck auf dem Fingerscanner des Türgriffs.

Vor dem tristen und mit unzähligen Rissen durchzogenen Wohnblock Nummer sechs parken bereits zwei Dienstfahrzeuge seiner Abteilung. Peter erkennt das Kennzeichen seines Kollegen Hannes Ruppmann, der ihm direkt unterstellt ist. Das andere Fahrzeug, ein Kombi mit getönten Scheiben, gehört zur Forensischen Sektion.

Einige Schaulustige diskutieren unüberhörbar am Eingang zum Häuserblock. Als der Polizist mit seiner auf Passform geschneiderten roten Dienstuniform die verdreckten Klingelknöpfe anschaut, raunzt neben ihm eine faltige Frau, die wie ein verwildertes Großmütterchen aus einem Kindermärchen wirkt: »Der Krepierete is' im sechsten Stock, Wohnung sechs! Volz heißt das alte Dreckschwein!«

Peter Müller bedankt sich mit einem wortlosen Nicken und sieht, dass der Alten einige Frontzähne fehlen. Ihre Hände sind mit offenen Schründen übersät, aus denen dicker Eiter trieft.

»Den Tod hat er verdient – und die Hölle dazu!«, krächzt die Frau ihm hinterher, während er die dreckigen Stufen des Treppenhauses hinaufsteigt.

Leere Flaschen und offene Müllsäcke liegen auf den Fluren der Stockwerke. Überall stinkt es ein wenig nach Urin, Feuchtigkeit und Fäulnis, auch nach tierischem oder menschlichem Kot. Eine

weitere Gruppe, wahrscheinlich angrenzende Mieter des sechsten Stockwerks, steht vor der Wohnung Nummer sechs und gafft durch den Türspalt. Peter Müller drängt sich mit den scharfen Worten »*Polizei, Platz machen!*« durch die Leute. Wegen der roten Uniform ist die Nennung des Wortes *Polizei* nicht notwendig. Die Personen glotzen ihn aus ungepflegten, teilweise kranken Gesichtern an, und Peter bahnt sich grob den Weg zur Wohnungstür. Die Mieter, die ihn umringen, dünsten mitunter entsetzlich ungewaschen, manche stinken nach hochgradiger Zahnfäule. Der Polizist hält den Atem an, kämpft gegen einen Würgereflex, schlüpft rasch unter dem Polizeiabsperrband durch – und ist endlich drin. Hier schnauft er erst mal tief durch, obwohl die durchdringenden Gerüche in der Mietwohnung nicht angenehmer sind als auf dem Flur vor der Tür und im Treppenhaus.

Am Küchentisch sitzt ein blasser Junge. Peter schätzt ihn auf vierzehn, vielleicht fünfzehn. Der Jugendliche hat Handschellen an den Gelenken. Ihm gegenüber hockt eine Polizistin, eine brünette Frau namens Lisbeth Pflüger. Sie hat ein Com-Phone in der Hand und ist mit dem Jungen offensichtlich in einem Zweitgespräch. Lisbeth wirkt ernst, hat sogar ein wenig Furcht in den Augen, wie Peter Müller im Vorbeigehen feststellt. Die Kleidung des Teenagers und seine Hände sind verdreckt, über und über mit stellenweise trockenem, teilweise noch schmierigem

Blut voll. Peter nickt Lisbeth zur Begrüßung zu. Besorgt blickend nickt sie zurück.

Der Polizist geht weiter nach hinten, schreitet in einen düsteren Flur. Auf dem abgewetzten Dielenboden liegt, umgeben von fetten Blutspritzern, ein langes Fleischermesser. Ein Forensiker macht ein Foto. Ein Lichtblitz erhellt kurz den gesamten Flur. Neben dem mit Blut benetzten Messer steht ein Pappschildchen mit einer handschriftlichen Notiz *Waffe Nummer zwei*.

Peter Müller tritt an ein halb geöffnetes Zimmer heran, aus dem Blitzlichter zucken und männliche Stimmen zu vernehmen sind. Er hört Hannes Ruppmann sprechen. Sein Kollege ist an Tatorten immer sehr gereizt und schnell genervt. Peter tritt ein. Es ist das Schlafzimmer des Vaters. Hier riecht es stark nach Blut. Ein zweites Messer, ein kleineres als im Wohnungsflur, befindet sich vor dem Bett. Daneben liegt ein abgeschnittener Penis. Ein Beamter fotografiert die nackte Leiche, deren Kopf auf dem Nachttisch thront.

Hannes Ruppmann bemerkt Peter und kommt ohne Gruß zum Eigentlichen. »Das Opfer heißt Heinz Volz – er ist der leibliche Vater des Jungen. Der Sohn ist geständig. Er hat uns selbst nach der Scheiße hier informiert! Er leistete keinen Widerstand, als wir ihm die Schellen angelegt haben. Richtig lammfromm ist der! Die Erstvernehmung habe ich selbst erledigt. Du hast ja

Lisbeth gesehen. Sie redet ein weiteres Mal mit dem Freak. Er heißt Simon.«

Freak? Bei dem Wort stutzt Peter Müller innerlich, doch er kann es seinem Kollegen nicht verdenken.

»Das Kid ist fünfzehn«, erklärt Hannes. »Er hat den Kopf seines Vaters mit zwei Messern abgetrennt. Den Schwanz hast du ja schon entdeckt. Eine richtige Drecksarbeit! Schätzungsweise hat der Vater noch achtzehn bis zwanzig Messerstiche im Unterleib. Dieser Simon muss irre gewütet haben, selbst dann noch, als der Alte längst hin war.«

»Was haben wir für einen familiären Hintergrund?«, fragt Peter, während er das viele Blut und die leblosen Augen des Geköpften anstarrt.

»Die Mutter ist tot. Die starb im Krieg durch einen Drohnenangriff. Vater Volz war ein Kriegsversehrter und ein Säufer, wie er im Buche steht! Das sagen die Nachbarn. Hat wohl auch seinen Sohn misshandelt. Die Mieter nebenan munkeln sogar von sexuellen Übergriffen. Ob der Volz pädophil war, wissen wir nicht. Wir haben keine Akte über den Mann. Keine Vorstrafen. Die Sitte hat ebenfalls nichts. Bei denen habe ich schon angeklingelt.«

Peter sieht seinen Kollegen an. »Was wissen wir über den Jungen, diesen Simon? Der sieht ja aus, als könne er kein Wässerchen trüben, oder?«

Hannes lacht hässlich. Peter verachtet das, ignoriert es aber. Sein Kollege ist ein derber, aber guter Polizist. Nur das ist im Augenblick wichtig, nur das zählt in diesem düsteren Nachkriegs-Deutschland, das aus den Fugen geraten ist.

»Stimmt schon«, bestätigt Hannes und winkt gleichzeitig ab. »Dieser Simon sieht aus wie ein Milchbubi! Aber in unserem Job haben wir schon Pferde kotzen sehen, nicht wahr? Oftmals haben die harmlos wirkenden Typen einen an der Klatsche!«

»Red' schon, Hannes! Auffälligkeiten beim Sohn?«

Hannes fährt sich mit der Hand über sein akkurat gestutztes Kurzhaar. »Wie erwähnt: Fünfzehn ist er. Braver Musterschüler, obwohl er hier im Ghetto lebt. Er besucht eine Schule in der Inner City. Gute Noten laut Schulcomputer. Die Nachbarn sagen ihm Hilfsbereitschaft und Freundlichkeit nach. Über den alten Volz hetzen sie ab. Wir haben von Simon keine Jugendakte. Bemerkenswert selten für diese Ecke hier, in diesem beschissenen Slum!« Ihm fällt noch ein Detail ein: »Ach ja, der Junge scheint gläubig zu sein!«

Peter Müller wird hellhörig. »Hat Simon das selbst erzählt?«

»Nein, Peter, du musst dir mal seine Bude anschauen!«

Als sie in das Jugendzimmer eintreten, nimmt Peter Müller augenblicklich den leichten

Weihrauchgeruch wahr. Er liebt Weihrauch über alles. Simons Zimmer ist – im Gegensatz zum Rest der Wohnung – ordentlich aufgeräumt und sehr sauber gehalten. Ein selbstgebastelter Schrein steht in einer Ecke direkt neben dem schmalen Bett. Peter Müller erkennt eine Halskette mit dem Symbol der FISH, die beiden gekreuzten Schwerter. Ein farbiges Bildposter – wohl aus einer religiösen Zeitschrift – hängt überlebensgroß an einer Wand. Die Prophetin Estelle Brukner ist darauf abgebildet.

»Er scheint dieser Sekte anzugehören!«, meint Hannes Ruppmann verächtlich.

»FISH ist keine Sekte!«, erklärt Peter scharf.
»FISH ist eine Weltreligion!«

»Ich bin rational!«, lästert Hannes. »Ich hab' mit dem blöden Scheißdreck nichts am Hut!«

»Ich schon!«, offenbart Peter sich und entdeckt die Neuausgabe von Estelles Bibel in einem Regal über dem Schrein. »Meine Familie und ich sind ebenfalls FISH.«

»Ehrlich?«, fragt Hannes. Die Abwertung ist klar herauszuhören. »Was ist denn das für eine verfuckte Religion, Peter? Muss ich jetzt Bammel vor dir haben? Hast du auch zwei Messer dabei, um mir Schwanz und Kopf abzusäbeln?« Hannes verfällt wieder in sein vulgäres Lachen.

Peter antwortet nicht. Er ist Polizist und FISH mit Leib und Seele. Er vermutet die düsteren Zusammenhänge, nicht zuletzt, weil er gläubig ist. Er ahnt, dass dieser Mord hier Wellen schlagen

wird. Er nimmt sich vor, das Thema im heutigen Hauskreis, dem monatlichen Bibelkreis, mit FISH-Freunden zu diskutieren.

Die Prophetin hätte die Heilige Schrift niemals überarbeiten dürfen, befürchtet er, fühlt sich durch die blutigen Fakten an diesem grauenvollen Tatort bestätigt. Es werden Probleme auf FISH zukommen! Der Große Gründer steh uns bei!

Der Zwischenfall

Peter Müller nimmt das große Küchenmesser in die Hand und prüft vorsichtig mit dem Daumen die Schneide der Klinge. Dann greift er zu dem handlichen Schleifstein.

„Dir ist schon klar, dass du extrem altmodisch bist, oder?“, stichelt seine Ehefrau Corinna mit einem Lächeln auf den schmalen Lippen.

„Wieso? Weil ich die Klinge mit der Hand schärfe? Meinst du das?“

„Genau!“, bestätigt sie und deutet auf die Küchenzeile. „Wir haben doch eine elektrische Messerschleifmaschine.“ Sie zwinkert ihm zu, während er routiniert mit dem Schleifstein hantiert. „Die macht alles Stumpfe im Nu scharf wie neu“, witzelt sie.

Er geht auf ihre Zweideutigkeit ein, während sie das Dressing mit Gurkenwasser verfeinert. „Manche Dinge muss ein Mann händisch erledigen, sonst wird das nichts.“

„Hört, hört!“, erwidert sie und gibt noch einige Gewürze in die Salatschüssel.

Peter Müller schaut auf die Wurstscheiben, die auf einem Holzteller bereitliegen. „Wird das für den Salat ausreichen?“

„Die Kinder haben schon gegessen. Die waren am Nachmittag bei Traude und haben sich den